

bestätigen die in der Forschung bekannte These der »armen LandesKinder« des ernestischen Sachsens.

Die zeitgenössische Stigmatisierung der über ihre Verhältnisse lebenden Studenten sowie der verführenden Kreditgeber muss laut Salomo revidiert werden. Die Studierenden griffen vor allem zur Deckung der Alltagskosten auf Kredite zurück. Allerdings wurden ausstehende Schulden als ernstzunehmende Gefahr für ihre (Familien-)Ehre betrachtet. Die Verantwortung bei finanziellen Transaktionen lag weitestgehend bei den Kreditgebern. Diese hielten die ab 1817 eingeführten und nach unterschiedlichen studentischen Bedürfnissen unterteilten Kreditrahmen mehrheitlich ein. Wiederholt hält die Autorin fest, dass die Zahlungsmoral der Studenten nicht von einer »Ständeskultur auf Zeit« beeinflusst wurde, wie es Marian Füssel in Bezug auf das deviante studentische Gewaltverhalten im Köln des 17. und 18. Jahrhunderts beschrieben hat. Entgegen der Selbstinszenierung in Liedern und Stammbüchern waren die finanziellen Interaktionen der Universitätsbesucher also nicht darauf ausgerichtet, sich als Kollektiv abzugrenzen.

Aus einer allgemeineren Perspektive der Kreditgeschichte stellt sich abschließend die Frage nach den Funktionsbedingungen der von Salomo analysierten außergewöhnlichen »Ökonomie des knappen Geldes«. Welche Rolle spielten dabei Kreditbeziehungen? Auf das vorhandene studentische Kreditbedürfnis reagierten lediglich 4,3 Prozent der erwachsenen Bevölkerung Jenas. Es gab keine Reziprozität, Studenten traten nicht als Kreditgeber auf. Die Autorin liefert überzeugende Gründe für den geringen Anteil der Kreditgeber aus der städtischen Bevölkerung: Zwei Drittel der Einwohner Jenas gehörten der finanziellen Unterschicht an, die kurze Verweildauer der Studenten barg ein besonderes Risiko, die akademische Gerichtsbarkeit konnte Rückzahlungen erschweren, die wenigsten Studenten boten Sicherheiten, die Erhebung von Zinsen war verboten und

schließlich wurden je ein Drittel der vor Gericht eingeklagten Rechnungen nur teilweise oder gar nicht beglichen. Auch wenn der lokale Markt fast ausschließlich auf die Hochschule ausgerichtet gewesen sein mag, darf die von Salomo konstatierte »groß[e] Bedeutung der kreditbasierten Wirtschaftsinteraktion zwischen den Jenaer Universitätsbesuchern und den städtischen Einwohnern« in Frage gestellt werden. Für die meisten Stadtbewohner barg die Kreditvergabe an Studenten wohl ein zu hohes Risiko. Die Fülle der eindrucksvollen quantitativen Daten in der vorliegenden Studie suggeriert, dass die »Ökonomie des knappen Geldes« in der Hochschulstadt Jena zwischen 1770 und 1830 auch dank der relativ finanzkräftigen auswärtigen Studenten und Geldgeber und trotz großer Unsicherheit bei den Kreditbeziehungen funktionierte. Die wenigen, vor allem der Mittelschicht angehörigen, städtischen Gläubiger (Handwerker und Wirte) gewährten eine große Anzahl an Krediten, womit sie sich vermutlich einen Wettbewerbsvorteil verschafften.

ERIC HÄUSLER (BERN)

Walfänger und Küstengesellschaften 1770–1920

Felix Schürmann, Der graue Unterstrom. Walfänger und Küstengesellschaften an den tiefen Stränden Afrikas, 1770–1920 (Globalgeschichte; Bd. 25), Frankfurt a. M. / New York (Campus) 2017, 682 S., 48 Abb., 59,00 €

Die Forschungen zum afrikanischen Kontinent erleben in den letzten Jahren eine Konjunktur. Während lange Zeit die Publikationen zum Sklavenhandel und zu afrikanischen Gesellschaften im Kontext der Sklaverei in den Amerikas dominierten, sind in jüngster Vergangenheit vermehrt Studien zu registrieren, die sich den globalen Verflechtungen des Kontinents seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zuwenden. Dabei fühlen sich die Historiker_innen in der

Regel der Forderung Frederick Coopers aus dem Jahre 2005 verpflichtet: Sie hinterfragen beziehungsweise denken, wie es in der deutschsprachigen Übersetzung heißt, Kolonialismus. Entsprechend nimmt die neueste, historisch orientierte Afrika-Forschung subalterne und außereuropäische Akteure in den Blick, versteht diese als gestaltende Akteure der kolonisierten Welt und sucht dadurch, bestehende, eurozentrierte Narrative aufzulösen. Gemein ist den Studien, dass sie sich in diesem Prozess einer Reihe von Herausforderungen gegenübersehen, die tiefergehender theoretischer wie methodischer Reflexionen bedürfen: (1) In vielen afrikanischen Gesellschaften überwogen eher mündliche denn schriftliche Traditionen. Das Vergangene wurde also stets durch zusätzliche Vermittlungen überliefert, gefiltert und transformiert. (2) Ferner waren afrikanische Akteure in Beziehungsgeflechte von kolonialen Interaktionen und Netzwerken eingespannt. Den Geflechten begegneten die Akteure mit mobilen Praktiken, die mit modernen Vorstellungen von globaler Konnektivität nicht zu fassen sind.

Felix Schürmann stellt sich in seinem kürzlich erschienenen Band *Der graue Unterstrom* diesen Herausforderungen und meistert sie, soviel sei vorweggenommen, mit Bravour. Der Afrika-Historiker macht in seiner Studie den Hochsee-Walfang amerikanischen Stils an der West- und Ostküste Afrikas und den vorgelagerten Inseln zum Untersuchungsgegenstand. In acht Fallstudien spürt er der mobilen Praxis des Walfangs im langen 19. Jahrhundert nach und erkundet die Folgen und Nebenfolgen, die der Kontakt mit nordamerikanischen Walfängern für afrikanische Gesellschaften an der Küste sowie für die maritimen Handels- und Kommunikationswege um den afrikanischen Kontinent hatte. Seine Argumentation webt Schürmann, der vor allem an der sozialen Praxis von Akteuren interessiert ist, um zwei Gruppen: um Afrikaner wie Afrikanerinnen und um die Seeleute der Walfänger. Seinen Titel, *Der graue Unterstrom*,

wählt der Autor durchaus programmatisch. Unterströme definieren in der Seefahrtssprache für gewöhnlich Ströme, die entgegen der Oberflächenströmung zirkulieren und somit einen Gegenstrom zum Vertrauten und Sichtbaren konstituieren. Auch in seiner Studie geht Schürmann einem solchen Unterstrom nach, der entgegen der »Hauptströme« der Erzählungen um die europäische Expansion, den transatlantischen Sklavenhandel und den Kolonialismus operierte. Aus seinem Tauchgang in den Unterstrom entwickelt er ein Narrativ »abseits des dichotomistischen Schwarz und Weiß, der Täter- und Opfergeschichten«, die die Geschichtsschreibungen um den afrikanischen Kontinent häufig prägen. Dieses Narrativ charakterisiert die Farbe grau, die die Haut vieler Wale zeichnet und zugleich die Grauzonen und Pluralitäten von temporalen, kulturellen und räumlichen Bezugssystemen durchzieht, denen Schürmann in seiner Studie begegnet.

Ansätze wie die *entangled history* oder die *Histoire croisée* postulieren, unser historisches Verständnis von global-räumlichen Verflechtungen zu schärfen; den Ansprüchen gerecht werden die Studien aber nicht immer. Schürmann erkennt und benennt diese Problematik und entscheidet sich für einen beweglichen Beobachtungsmodus, um die räumlichen Dimensionierungen der mobilen Praktiken seiner Akteure zu erfassen. Jede seiner Fallstudien konzipiert er als mikrohistorisch perspektivierte Untersuchung der Beziehungen von Schiffsleuten und Küstengesellschaften und folgt dem Kurs der Walfänger um Afrika, nach Walvis Bay, Namibia, Delagoa Bay, Mosambik, Saint Augustin, Madagaskar, Port Louis, Mauritius, Cabinda, Angola, Annobón, Äquatorialguinea und Brava, Kapverden. Schürmann fokussiert also das Partikulare im Mobilien und nähert sich seinen Akteuren mit einer Vielgestaltigkeit von Quellen. In seinem Repertoire finden sich Logbücher, Tagebücher, Reiseberichte, Memoirenliteratur, Briefe, Aufzeichnungen von Konsulaten

sowie Zeitungsartikel aus Tages- und Wochenzeitungen.

Schürmanns Befunde sind bemerkenswert. Am Beispiel von Walvis Bay zeigt er detailliert, wie an den Stränden des heutigen Namibias aus ersten Kontakten zwischen Seeleuten und der ǀAonin-Bevölkerung ein begrenzter Kontaktraum entstand. In diesem Raum etablierte sich zwischen Walfängern und lokalen Akteuren der Viehhandel, der später eine Orientierung des Hinterlandes auf die Küste bewirkte und letztlich den Ausbau maritimer Handels- und Kommunikationsnetze um die Bucht begünstigte. Weniger gravierend sieht Schürmann den Einfluss der Seeleute an anderen Küsten Afrikas, unter anderem in Delagoa Bay. Hier richteten die lokalen Akteure, namentlich die rivalisierenden Ronga-Staaten, ihre Handelsbemühungen eher am Elfenbein denn am (Proviand-)Handel mit den Walfängern aus. Die gelegentliche Verproviantierung von Walfängern bedeutete hier freilich einen Verstoß gegen das von den Portugiesen beanspruchte Handelsmonopol und sorgte für erhebliche kolonialpolitische Spannungen.

Für die Kapverden veranschaulicht Schürmann eindrucksvoll, wie die sozialen Nebenfolgen des Walfangs langfristige, transatlantische Beziehungsgeflechte hervorbrachten. Im Zeichen von Armut, Hunger und drohendem Militärdienst heuerten im späten 18. Jahrhundert kapverdische Männer auf amerikanischen Walfängern an. Zwar konstatiert der Verfasser temporäre Anmusterungen auch an anderen Küsten Afrikas. Im Raum des westafrikanischen Archipels wuchs die Zahl der Rekruten jedoch stetig, sie beförderte langfristige Arbeitsverhältnisse kapverdischer Seeleute auf amerikanischen Walfängern und verselbstständigte sich letztlich in einer Migrationsbewegung kapverdischer Männer nach Neuengland. In der Folge transportierten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts – losgelöst vom Walfang, aber auf dessen Spuren – so genannte *Packet-Boats* tausende Frauen, Angehörige, Freunde und Nachbarn von Seeleuten über

den Atlantik. Erst die restriktivere amerikanische Einwanderungspolitik des 20. Jahrhunderts setzte der kapverdischen Migration ein Ende.

Am Beispiel der kapverdischen Seeleute manifestiert sich Schürmanns Interesse für die »Passagen«, das heißt für die Etappen auf den Ozeanen zwischen Auslaufen und Heimkehr, für das Leben an Bord und auf Landgang. Den Alltag zu See beschreibt er über den Begriff der »totalen Institution«: Räumlich waren die Schiffe klar hierarchisch strukturiert, vom systematischen Gebrauch von Gewalt und andauernder körperlicher Schwerstarbeit beherrscht sowie durch Mangelernährung und die permanente Gefahr tödlicher Krankheiten und Unfälle gezeichnet. Die Seeleute selbst begreift der Historiker als entindividualisierte, mobile Arbeiter, die zumeist weiß und jung waren, wenig maritime Erfahrung vorweisen konnten und vornehmlich aus finanziellen Motiven auf den Schiffen anheuerten. Hinzu kam zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine erhebliche Anzahl afroamerikanischer Seeleute. Das Erfahren und Handeln der Seeleute wurde dabei, so Schürmann, weniger von den sozialen und kulturellen Eigenheiten der verschiedenen Mannschaftsteile, sondern vielmehr von den Logiken, Gesetzen, Dynamiken und Zwängen des Walfangs bestimmt.

Schürmann legt nicht nur eine monumentale Studie zum Hochsee-Walfang amerikanischen Stils vor, er schärft darüber hinaus unser Verständnis der transatlantischen respektive ozeanischen Lebenswelten und Verflechtungen im langen 19. Jahrhundert. Äußerst »macklich«, also »seemännisch gut gehalten« manövriert Schürmann im beweglichen Beobachtungsmodus entlang der Küsten Afrikas und löst sein Versprechen der Akteurszentrierung vollends ein. Trotz eines Umfangs von über 600 Seiten bleibt die Lektüre der Studie kurzweilig. Schürmann überzeugt sowohl mit elegantem Stil als auch mit konziser Narration, denkt den Kolonialismus neu und setzt Maßstäbe, an

denen sich zukünftige Arbeiten der Globalgeschichte messen müssen.

ANDREAS HÜBNER (LÜNEBURG)

Christen in Korea 1894–1954

You Jae Lee, Koloniale Zivilgemeinschaft. Alltag und Lebensweise der Christen in Korea 1894–1954 (Religion und Moderne; Bd. 7), Frankfurt a.M. (Campus) 2017, 323 S., 39,95 €

100

Der Mann Adam sei »ein Hohlkopf«, deshalb habe Gott ein reiferes Wesen, die Frau, erschaffen, um seine Schöpfung zu korrigieren. Auf diese für eine katholischen Theologin recht eigenwillige Weise legte Yu Yöng Pok (1911–2001) die Schöpfungsgeschichte aus. Der Tübinger Koreanist und Historiker You Jae Lee hat die privat nachgelassenen Aufzeichnungen Yus ausgewertet und sie in die Geschichte des koreanischen Christentums eingeordnet. Sie sind in ihren feministischen Aussagen radikal. In ihrer Eigenständigkeit fallen sie aber nicht völlig aus dem Rahmen, sondern stehen paradigmatisch für die Selbstmissionierung und die liminale Stellung des Christentums im kolonisierten Korea der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

In der Vogelperspektive der Globalgeschichte sind die großen Konfliktlinien des 19. und 20. Jahrhunderts klar zu erkennen, manchmal zu klar. Dies ist der Ausgangspunkt von You Jae Lees Arbeit über das Christentum in Korea vom chinesisch-japanischen Krieg 1894, in dem sich Japan die Herrschaft über die koreanische Halbinsel sicherte, bis zur Ermordung bzw. Ausweisung der letzten katholischen Missionare aus dem sozialistischen Nordkorea 1954. Diese Geschichte kulturellen Kontakts lässt sich, so Lee, nicht als Auseinandersetzung des Westens mit dem »Rest der Welt«, als europäische Kolonialgeschichte mit einer beherrschenden und einer beherrschten Gesellschaft erzählen. Das ergibt sich schon aus

der triadischen Konstellation zwischen dem kolonisierten Korea, der japanischen Kolonialmacht und der intensiven Einflussnahme westlicher christlicher Missionen. Zudem betont Lee die Selbst-Christianisierung Koreas seit dem 18. Jahrhundert über Kontakte nach China und im 20. Jahrhundert durch Konvertiten, die als Prediger, Lehrer, Priester und Nonnen missionierten.

Den Handlungsräumen für koreanische Christen, die aus dieser Konstellation erwachsen, geht Lee mit einem alltagsgeschichtlichen Ansatz nach, den er für eine lokal fundierte Globalgeschichte fruchtbar machen möchte. Seine wichtigste These ist dabei, dass das Christentum, das in Korea durchaus als Manifestation der westlichen Moderne wahrgenommen wurde, auf eine besondere Weise rezipiert und damit lokalisiert wurde. Konversion diente dazu, eine kulturelle Leerstelle zu füllen und eine neue Form der gruppenspezifischen Gemeinschaftsbildung zu ermöglichen, nachdem die alte feudale Ordnung des vor- und frühmodernen Korea zum Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend zerfallen war. Insofern war die christliche Mission eine Alternative zu den autoritären Modernisierungsangeboten des japanischen Kolonialismus. Wichtig ist für Lee der genaue Blick auf die Entstehung und die Praktiken der lokalen, christlichen Gemeinden. Sie bildeten für ihn den Ursprung entstehender »kolonialen Zivilgemeinschaften«. Diese religiösen Zusammenschlüsse, so Lee, bildeten eine eigene gesellschaftliche Sphäre alternativ zur nicht vorhandenen Zivilgesellschaft und zur kolonialen politischen Gesellschaft. Hier entstanden Handlungsräume für Koreaner jenseits traditioneller sozialer und familialer Hierarchien und der Kolonialherrschaft, die allerdings – dies betont Lee – nicht konflikt- oder hierarchiefrei waren und teilweise eher Weltabwendung als gesellschaftliches Engagement bewirkten.

Der Arbeit ist ein Kapitel zur sozialen und politischen Geschichte Koreas im 19. Jahrhundert vorangestellt. Im Untersuchungsteil